Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 51 (1910)

Artikel: "Es will Abend werden" : einige Geschichte aus dem Engelbergertale
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1007938

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

feiern, war einige Jahre Vikar, dann Kaplan im Eigental am Pilatus droben und von 1814—1860, das heißt bis an sein seliges Ende Kaplan in Baldegg. Und als ihm Petrus das Himmelstor öffnete, — wer kam ihm da entgegen? — Die Sigristenfrau von der Rohrenkapelle mit einer brennenden Kerze in der Hand . .

Für Nidwaldner mag es auch noch intressant sein, daß eine von jenen Leichen, die der Student Meier auf dem Allweg gesehen hat, auch diejenige des Maurers Josef Durer gewesen ist, dessen Frau, die Duxerin, sich über seinen Tod so sehr grämte, daß sie drei Jahre nachher noch, das heißt 25. Wintermonat 1801 sich aufmachte und in der Wiese am Rohren, die Fuhr geheißen, das Grab ihres lieben Mannes suchte, die Gebeine ausgrub, wusch und unter Tränen und frommen Gebeten im Beinhaus zu Stans beisetzte, nur damit sie nicht mehr in ungeweihter Erde ruhen. Lieb und Treu stirbt nicht. —

„Es will Abend werden."

Eine Geschichte aus dem Engelbergertale.

Letzten Sommer bin ich einmal auf der Zieblenalp gewesen, am Hahnen droben im Engelbergertal. Es war ein wunderbarer Abend. Die Klosterglocken läuteten den Tag zur Ruhe. Im Tal ward's dämmerig, und da und dort brannte schon ein Licht. Droben auf der Alp verglühte das letzte Abendrot an der Felswand und der Titlis erstrahlte noch im Sonnengold. Ich kann dir nicht sagen, wie mirs war ums Herz, so wunderbar glücklich, daß ich hätte laut jubeln mögen, und so eigen weh, daß mir schier die Thränen in den Augen standen. Das Menschenherz ist eben ein eigen Ding, viel tiefer als der Alpensee.

Ich stand ans Kreuz gelehnt, droben auf der Alp und dachte mir, wie's erst im Himmel schön sein müßte, wenn schon diese Welt so herrlich sei. Neben mir stand der alte Senn und schaute still in's Tal hinunter. Zwar war ich erst ein paar Stunden droben, aber ich hatte ihn schon recht lieb gewonnen; er war ein echter Sohn der Natur, wie es die Sennen sind und doch nicht grob und unbeholfen, man merkte es ihm an, er hatte schon viel erfahren . . .

„'s ist Zeit zum Alpsegen," sagte er, wie die Schatten allmählig vom Tal herauf schlichen! Und er rief den Sepp und den Toni herzu. —

Um so einen Alpsegen ist's etwas gar Eigenes. Und wie die drei ihn angestimmt, so antwortete schon der Senn von der Gerschni und dem der Herrenrütiälpler. Sie riefen den lieben Herrgott um Schutz und Schirm für Alp und Weide an und flehten die Heiligen um ihre Fürbitte. Der Alpsegen verklang allmählig an den Felswänden und stille ward's wieder; nur das Glöcklein von der Horbiskapelle tönte noch herauf und auch dies verstummte zuletzt, der Bergbach allein sang noch sein uraltes Loblied dem Schöpfer.

Der Sepp und der Toni gingen wieder in die Hütte. Ich blieb mit dem Meistersennen noch draußen. Wir redeten von dem und diesem, wie die Zeiten sich geändert und mit ihnen es auch anders geworden im Tal drunten, wie die Bahn soviel Neues gebracht. Nach und nach ward der Aelpler gesprächiger und erzählte mir aus seinen Jugendtagen, wie's schöne Zeiten waren, als er noch als Bub mit den Geißen an allen Felsen herumgeklettert. Aber die Zeiten seien gar so bald vorbei gegangen und nachher seien bösere gekommen.

„Ich hab schon in jungen Jahren viel erlebt, wenn ich schon nicht gar so weit in's Land hinaus gekommen bin. Es gibt auch in einem Bergtal gar manches, und es brauchen keine Sorgen um's tägliche Brot zu sein, es kann einen doch drücken, vielleicht noch schwerer als ein leerer Geldsack."

Er schwieg eine Zeit lang, und schaute wieder so stilltraurig hinunter ins Tal . . . . „Uebermorgen ist's Maria Himmelfahrt, da jährt sich's wieder. — Ich glaube ich soll's Euch erzählen, wie's gekommen ist, daß ich hier oben der Zieblenalpsenn bin und so einsam, und nicht drunten im Tal mein Heim hab' mit Frau und

Kind. Aber wir wollen hineingehen, 's könnt Euch zu kalt werden in der Nachtluft. Es wird recht frisch in den hellen Sommernächten in den Bergen drinn."

Als ich antwortete, ich bleibe lieber draußen im Freien als in der Hütte drinn, und es erzähle sich besser unterm Sternenhimmel, war er's auch zufrieden und wir setzten uns mitsammen auf's Bänklein vor der Hütte.

Der Berglernazi — so hieß die treue Seele, — zündete nun sein Tabakspfeifchen an mit Feuerstein und Zundel, wie's vor alten Zeiten Mode war. Er möge den Phosphorgeruch der Zündhölzchen nicht leiden, der Back habe noch eine große Zeit lang den „Gout" davon, meinte er. Wie's dann im Brand war, blies er eine Weile schweigend die Rauchwolken von sich und schaute sinnend nach dem Widderfeld und dem Juchlipaß hinüber . . . .

„Es ist nun bald fünfzig Jahre her; ich war ein Bursch von 20 Jahren, gesund und frisch und lustig, wie man's nur in der Jugend sein kann, aber arm wie eine Kirchenmaus. Der Vater hatte mir nichts hinterlassen, als ein paar Geißen und die Mutter ist früh gestorben. Ich brachte mich und meinen Viehstand so durch, und wenn ich im Winter hie und da einen leeren Magen hatte, so konnte ich an der Klosterpforte anklopfen oder beim reichen Goldbauern, so haben wir ihn genannt im Tal und ringsum am See drunten. Er hatte im Winter bislang etwas für mich zu arbeiten, etwa Holz zu schlagen oder so was. Und ich ging gern zu ihm, nicht wegen ihm — er war die ganze Zeit mürrisch und unwirsch, auch gar oft gegen seine eigenen Leute — aber wegen dem Fränzi; es war sein einziges Kind und ein wackeres Meitschi. Und das sah ich auch nicht gern wegen dem Geld, sondern weil es eben das Fränzi war mit den großen, dunklen Augen, die so schelmisch-lieb drein schauen konnten, wie keine andere im ganzen Tal. Das Fränzi hat aber nicht jeden gleich angeschaut wie mich, und ich nicht jede gleich wie das Fränzi — item ich will's kurz machen: Wir hatten einander lieb.

Wie wir dazu kamen, ich weiß es selbst nicht. Es kam so ganz nach und nach. Zuerst hat es mir das Essen für die Arbeit gebracht und etwa hie und da noch einwenig den Narr gemacht oder geplaudert. Einmal wollte es mir zeigen, daß es auch Holz spalten könne so gut wie ich, und hat dazu so schelmisch gemeint, es wäre gar nicht notwendig, daß ich käme, es könnt' es schon machen, statt meiner. Und wie es so redete und nicht auf den Streich achtete, hieb es sich mit der Axt in die Finger, daß das Blut in Strömen floß. Ich hatte meiner Lebtag noch nie einen verbunden, und wenn ich mich selbst noch etwa geschunden hatte, so ließ ich's einfach bluten. 's hat immer wieder aufgehört; aber da konnte ich nicht lange zusehen. In aller Schnelle bin ich mit ihm zum Brunnen gelaufen und hab' ich die Wunde gut ausgewaschen und dann mit einer Schnur umwunden so fest und gut ich's konnte. Sonst war ich gar nicht so zärtlich; aber da fragte ich doch jeden Augenblick, obs dem Fränzi weh tue, und war ganz froh, wenn es „nein" sagte. Und mit diesem Zufall ist es so gekommen, daß wir einander liebten. Ich traute lange nicht, obs dem Fränzi auch wirklich ernst sei und obs ihm gleich um's Herz sei wie mir.

Wie es mir wieder einmal das Zabig brachte in den Schopf hinaus da nahm ich mir ein Herz. „Fränzi, sag einmal, es ist etwas zwischen uns zwei, ich glaub, du weißt schon was." Da wurde es überrot und ist schnell davon gegangen, kam aber gleich wieder und sagte: „Sag aber ja dem Vater nichts, der Mutter will ichs schon sagen!"

Da wußte ich also sicher, daß es mich gerne hatte und ich war deß so froh, daß ich laut hätte aufjubeln mögen. Und doch war was Bitteres in der Freude: „Sags aber ja dem Vater nicht." Es schien mir schier, als ob's Unrecht wäre, wenn ich noch mit dem Fränzi verkehre. „Aber sie sagt's ja der Mutter," tröstete ich mich.

In der Nacht auf selbigen Tag hatte ich einen sonderbaren Traum. Das Fränzi und ich gingen zum Altar und wollten uns vor dem Pfarrer das Jawort geben; aber wie wir recht schauten, stand der Goldbauer vor uns und nicht der Pfarrer und jagte uns vom Altar. „So ein Bettelbub ein zugelaufener, brauche nicht sein Fränzi zu haben, und ihm — Fränzi — wolle er den Kopf schon brechen! Ich erinnere mich noch daran, als ob's gestern gewesen wäre."

Er hielt einen Augenblick inne und schaute zum Himmel empor, wo ein Stern am andern stand. Eben schwang sich einer in strahlendem Bogen über die Wallenstöcke. „Es bringe Glück", sagte man, wenn man etwas Gutes denkt und

dabei einen Stern fahren sieht. „Mir hat's noch keines gebracht", fügte er leiser hinzu, und es lag etwas Gedrücktes in seiner Stimme, dann fuhr er in seiner Erzählung wieder fort.

„Am andern Tag hab ich den Traum dem Fränzi erzählt. Es hat nichts dazu gesagt, nur recht traurig hats mich angeschaut, daß mir der Blick tief ins Herz hinein drang, und dort begann eine Wunde zu bluten, die nie ganz vernarbt ist, und von Zeit zu Zeit blutet sie noch immer. —

Eines Tages war der Bauer in die Stadt gegangen und ich war wieder bei der Arbeit im Schopf draußen. Am Nachmittag rief mich Fränzis Mutter — tröst sie Gott, sie war ein gutes Weib, und wär der Goldbauer auch gewesen wie sie, so hätte er zwei Herzen glücklich gemacht — sie rief mich also in die Stube und redete vom Wetter und Holzspalten und den bösen Zeiten und schließlich auch vom Fränzi. Ich solle mich nur nicht schämen, es habe ihr schon alles gesagt und es sei gar nichts Unrechtes. „Aber eines fürchte ich, der Vater gibt seine Erlaubnis nicht. Er wollte einen andern fürs Fränzi, den Wiedler-Mauri vom Grafenort — —." „Und den will ich nicht," warf das Fränzi ganz energisch dazwischen, „ich will nun einmal den Nazi, ihn hab ich lieb, und soll ich ihn nicht bekommen, so will ich keinen, am wenigsten den Wiedler-Mauri. Das sag ich vor Euch Mutter, und vor dem Nazi, und es soll gelten für mein Leben lang!" — „Wenns Gottes Willen ist, so werdet ihr einander schon bekommen, und er wird auch deinem Vater das Herz lenken, wenn's sein soll," sagte darauf die Goldbäuerin. — S'ist mir als sei's heute nachmittag erst gewesen. Ich seh's noch vor mir das Fränzi und die Mutter am Tisch mit besorgter Miene. — Sie versprach, sich für uns zu verwenden, sie wolle tun, was sie könne, um uns, glücklich zu machen. Die gute Seele! Der liebe Gott hat's anders gewollt. Am selbigen Abend hat sie ein Schlagfluß getroffen. — Der Goldbauer hat seine Frau nicht mehr lebendig gesehen. —

*
* *

Wie sie die Frau hinaustrugen auf den Gottesacker, da war's mir, als ob auf der schwarzen Bahre mein Glück liege, als ob man dieses begrabe. Wie's kommen würde mit mir und dem Fränzi, das sah ich nun schon zum voraus ein. Wenn jemand des Goldbauers harten Kopf hätte brechen können, so wär's die Tote gewesen. Nach der Beerdigung drückte ich dem Fränzi mitleidsvoll und herzinnig die Hand: „Bleib mir treu, Fränzi!" Mehr vermochte ich nicht zu sagen, denn es war viel Trauervolk da, und ich glaube, wenn auch kein Mensch da gewesen wäre, ich hätte vor Schmerz nicht mehr sagen gekonnt.

Der Wiedlermauri hielt dem Fränzi die reinste Trauerrede — es horchte nicht auf ihn, sondern blickte trüben Auges zum Fenster hinaus an die Berge. S' war ein trüber Tag — der Nebel hing an allen Zacken und Felsen.

Ich ging wie gewohnt zur Arbeit beim Goldbauern, das Fränzi kam hie und da in den Schopf hinaus für einen Augenblick. Viel Zeit hatte es nicht mehr, seit die Mutter gestorben; es mußte jetzt für zwei arbeiten. So gings den Frühling und Sommer hindurch. Am Tag vor Maria Himmelfahrt sagte mir das Fränzi: „Morgen wird sich's entscheiden. Aus Vaters Rede habe ich gemerkt, der Wiedlermauri will um mich anhalten. Es gibt einen schweren Kampf. Ich werd's dem Vater offen sagen, wer mein Liebster sei und wen ich wolle. Mach dir morgen Mittag etwas zu schaffen im Stall, daß du bei der Hand bist, wenn ich dich ruf! Wir sind, glaub ich, heute zum letzten Mal bei einand, leider Gottes —". Dem Fränzi traten die Tränen in die Augen — still weinend ist's fortgegangen, und ich hab's nur noch einmal gesehen, am andern Mittag, wie's mich in die Stube hineinrief und vor dem Vater und dem Wiedlermauri sagte, sie wolle mich und keinen andern, der Wiedlermauri könne gehen, von wo er gekommen.

Wie der Goldbauer tobte und wütete kann ich Euch nicht sagen: „Solch ein Lump, ein Herumlungerer, ein Landstreicher wie ich, wolle sein Fränzi!" Und wie ich ihm sagte, ich habe mein Brot immer ehrlich verdient, und den Lohn fürs letzte Vierteljahr schenke ich ihm, da ist er in helle Täubi geraten, und hat mir gedroht, er werfe mich hinaus, wenn ich nicht gehe, ich soll sein Haus für immer meiden. „Ich gehe, Goldbauer," sagte ich, „Euer Haus betrete ich nicht mehr, das könnt Ihr mir verbieten. Aber eins könnt ihr mir nicht verbieten, dem Fränzi die Treue zu wahren, wie sie mir." Damit ging ich hinaus.

*
* *

Aus dem **„Vater unser eines Unterwaldners“** von **J. M. Usteri.**

Des Goldbauern Haus hab ich nie mehr betreten, das Fränzi nie mehr gesehen. Ich mocht' auch nicht mehr im Tale bleiben und ging darum hinauf in die Berge. Weiß Gott, ich stand oft an einem Abgrund und schaute hinab und dachte an mein Unglück — aber nein, der Herrgott hat's so gefügt, dacht' ich mir, und hab die Versuchung überwunden. —

Wie ich einmal — es war schon spät im Oktober — in den Bergen war und am Hangstock oben einen schwindeligen Grat passierte, kam mir der Goldbauer entgegen. Er erschrack sichtlich: Vor ihm war der Abgewiesene, unrecht beschimpfte und neben ihm göhnte der Abgrund. „Habt nichts zu fürchten, Goldbauer, ich trag nicht die Rechnung aus, der Herrgott wird's besorgen."

Im Jänner ist der Goldbauer wieder in die Berge gegangen auf die Wildjagd. Sie haben ihn zerschellt gefunden und schrecklich verstümmelt in einer Gletscherspalte.

Das Fränzi hat den Wiedler-Mauri nicht genommen. Er hat sich dann im Grafenort eine gesucht und sein Lebtag mit ihr „gehändelt." Mit dem Fränzi wollte ich nicht mehr zusammen kommen. Es hätt' mir zu weh getan, denn der Goldbauer selig hats nun einmal nicht haben wollen, er war Fränzis Vater und sein Gebot galt übers Grab hinaus. Ich bin nach Altdorf hinüber gegangen und hab' mich dort verdingt. Wie mir's in jenen Zeiten ums Herz gewesen, das weiß außer mir nur Gott allein. Und wie mir's geworden, als mir der Holzhostatt Plazi ein Jahr und etwas später nach des Goldbauers Tod berichtete, das Fränzi liege im Sterben, das weiß außer mir nur der, der alles so gefügt hat, wie's gekommen ist. Seit ich aus dem Tal weg gewesen, so sagte mir der Plazi, habe man das Fränzi nie mehr froh gesehen und es habe die ganze Zeit hindurch gekränkelt. — Am Karfreitag ist's dann gestorben wie ein Engel. Der Pfarrer, der es verwahrte, hat mir noch ein Zeddelein gegeben vom Fränzi. „Seht da ist's!" Er nahm unter seinem Hirtenhemd ein kleines Büchschen hervor. „Das Fränzi hats noch in den letzten Stunden geschrieben, seht nur, wie zittrig die Schrift ist: „Ignazi, tröste dich, es ist einmal so bestimmt gewesen. Du bist mir treu, wie ich dir. Bleibs bis ich dich im Himmel sehen kann. Bet für dein Fränzi." Und das Zeddelein verwahr ich, so gut ich's kann; es ist das einzige, was ich vom Fränzi hab.

*
* *

Am Ostertag haben sie das Fränzi zur Ruh gebettet. Am Ostermontag ist dann eine gar schöne Predigt gewesen, ich vergeß sie nie, sie war wie gemacht für mich. Der Prediger hat so schön gesagt, wenn man sein Geld und Gut und sein Liebstes verloren, dann solle man bitten: „Bleib bei uns Herr, es will Abend werden." Es hat in jenen Tagen oft Abend werden wollen bei mir in meinem Herzen, dann hab ich an die Predigt gedacht und gesagt: „'s will Abend werden, Herr, bleib bei mir!"

Im Sommer bin ich da hinaufgezogen, und ich bin gerne da droben, wenns auch oft gar einsam ist, und ich denke, wie's hätte anders sein können und wie schön in meinem Leben. Und wenn ich am Abend den Segen in's Tal rufe, dann denke ich, das Fränzi wird ihn im Himmel auch hören und dazu zum lieben Herrgott sagen: Beschütze dem Ignaz die Alp und halt ihn selber in deiner Hut! — — Es war halt doch ein gar Liebes, das Fränzi! . . ."

Dann sind wir noch eine Weile draußen gesessen bis es zehn Uhr geschlagen hat drunten an der Klosteruhr. —

Wie ich am andern Morgen Abschied nahm vom Berglernazi, hab' ich ihn noch gefragt, wo das Fränzi sein Ruheplätzchen habe. Drunten im Friedhof . . . dort hab' ich dann ein andächtig Vater unser gebetet.

Wenn ich wieder hinaufkomme in's Engelbergertal so geh ich auf des Berglernazis Grab, — man habe auch ihn unterdessen auf den Gottesacker getragen. Er sei schön gestorben, sagte man mir, und er habe in seinen letzten Stunden noch viel vom Fränzi geredet und von jener Osterpredigt: „Bleib bei uns, es will Abend werden". . . .